

Klaus Oettinger

FREIHERR IGNAZ HEINRICH VON WESSENBERG

Zu seiner Geltungsgeschichte in der kirchlichen
Öffentlichkeit

»Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt //
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.«
Schiller: »Wallenstein«, Prolog.

Die Katholische Kirche ist mit reformbeflissenen Kritikern aus den eigenen Reihen nicht immer gut umgegangen. Zwar durften manche die Genugtuung erfahren, noch zu Lebzeiten offiziell rehabilitiert zu werden, andere, denen die amtskirchliche Anerkennung lebenslang versagt blieb, fanden immerhin nach ihrem Tod früher oder später, wenn die Zeit und die Umstände reif sein mochten, einen ihnen gebührenden Respekt, wiederum andere sind gänzlich und endgültig ausgesondert worden, obwohl ihre vermeintlich irrigen Ideen im institutionellen Gedächtnis der Kirche gespeichert blieben und – wenn auch als abgelehnte – die Wirkung des Widerspruchs entfaltet haben, so daß in einem gewissen Sinne auch die Häretiker zur Kirche gehören.

In der folgenden Fallgeschichte soll der Geltungswandel des prominenten katholischen Aufklärers Ignaz Heinrich von Wessenberg in den diversen Lagern der kirchlichen Öffentlichkeit während der letzten zweihundert Jahre rekapituliert werden.¹ In der konträren Würdigung seiner Verdienste für Christentum und Kirche in der modernen Welt, im abwehrenden wie vereinnahmenden Ringen um seine konfessionelle Beheimatung, in der Instrumentalisierung seiner historischen Person zur Behauptung jeweils aktueller kirchenpolitischer Kampfpositionen, kurzum im Streit um seinen Platz im kollektiven Gedächtnis lassen sich einige kontroverse Frontlinien jener Auseinandersetzungen in brennspiegelartiger Sichtstärke erkennen, welche den beschwerlichen Weg der Katholischen Kirche zum Aggiornamento des II. Vatikanischen Konzils, zur (zumindest partiellen) Versöhnung mit der Aufklärung, begleitet haben.

Ob Ignaz Heinrich von Wessenberg bereits im Jahre 1802, als er das Amt des Generalvikars der Diözese Konstanz antrat, über ein systematisch fundiertes Reformprogramm verfügte, sei dahingestellt. Aufgrund seiner lebens- und bildungsgeschichtlichen

Prämissen wird man aber davon auszugehen haben, daß er sich weltanschaulich in jenem Horizont bewegen würde, welchen der Aufklärungskatholizismus gegen Ende des 18. Jahrhunderts markiert hatte.² In seinem kirchenpolitischen Handeln wie in seinen umfangreichen pastoralen Reforminitiativen griff er auf und führte fort, was Joseph II. eingeleitet und dessen Anhänger, die »Josephinisten«, in radikalen oder auch milderer Varianten allerorts umzusetzen getrachtet hatten.³ Diese katholischen Aufklärer wollten die Kirche im Sinne einer Kompatibilität mit dem Zeitgeist der Moderne verändern und scheuten sich auch nicht, von Fall zu Fall das Risiko eines innerkirchlichen Konflikts mit den beharrenden Kräften in Kauf zu nehmen. Bemerkenswert ist dabei, daß die kritischen Auseinandersetzungen den Kernbereich der Theologie, die Dogmatik, nur gering berührten, primär jedoch die institutionelle Verfaßtheit der Kirche betrafen.

Vorab ging es den katholischen Aufklärern darum,⁴ die im Zuge der Gegenreformation ausgebaute Geltung des päpstlichen Primats zurückzudrängen und den Machtanspruch der Vatikanischen Jurisdiktion in den Diözesen nördlich der Alpen zu brechen. Institutionstheologisch erfuhr das Episkopalsystem eine Aufwertung gegenüber dem Römischen Kurialismus und konsequenterweise rückte damit auch das Konzil als fundamentales Gesetzgebungsorgan der Kirche in den Vordergrund. Regionale Probleme im Verhältnis zwischen Kirche und Staat, aber auch religiöse Probleme der regional differierenden katholischen Gesellschaften sollten vor Ort geregelt werden. So forderte man eine »Deutsche Kirche« mit einem deutschen Primas, der mit weitgehenden Kompetenzen ausgestattet sein sollte. Die Rolle des Papstes als *primus inter pares* wurde indessen nicht in Zweifel gezogen, seine Funktion als Repräsentant der Gesamtkirche und als Garant der Einheit des Glaubens blieb uneingeschränkt respektiert.

In ekklesiologischer Hinsicht prononcierte man den sozialutilitaristischen Auftrag der Kirche, womit zahlreiche Orden in das Sichtfeld der Kritik gerieten, insbesondere jene, die ausschließlich in Kontemplation und Askese ihre Daseinsberechtigung behaupteten. Zahlreiche Klöster wurden geschlossen oder zur Wahrnehmung pastoraler Aufgaben gedrängt, in der Pfarrseelsorge, in der Schule, in der Krankenpflege.

Eine partnerschaftliche Kooperation zwischen Klerus und Laien, die bei der gegebenen Frontstellung wahrscheinlich sinnvoll gewesen wäre, ließen die Aufklärer außer Betracht. Das Volk war lediglich als Gegenstand der pastoralen Bemühungen der Kleriker im Blick, denen die Aufgabe zugewiesen war, die ubiquitär herrschende vermeintlich heidnische Unterfütterung der volkstümlichen Frömmigkeit auszumerzen. In jedem Traditionselement eines sinnenfrohen religiösen Brauchtums witterte man magische Praktiken und blanken Aberglauben. Kurzum, das Volk sollte zu einer rational verantwortbaren (und abstrakten) Religiosität erzogen werden.

Nicht zuletzt sei darauf hingewiesen, daß eine interkonfessionelle Toleranz zwischen Katholiken und Protestanten angepeilt wurde, die auf das Fernziel einer Überwindung der Spaltung hinauslaufen sollte.

Alle diese kritischen Baustellen des Aufklärungskatholizismus begegnen auf Schritt und Tritt auch in der amtlichen Karriere Wessenbergs als Generalvikar und Bistumsverweser von Konstanz im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts – freilich in spezifischen Ausformungen, welche durch die Umstände des politischen Umbruchs, durch die Säkularisation und deren Folgen, erzwungen worden sind.

Wer die Reform einer Institution auf den Weg zu bringen sich vornimmt, ist wohlberaten, vorab die erwartbaren Gegner abzuschätzen und zugleich die möglichen Bündnispartnerschaften zu kalkulieren. Auf wen konnte Wessenberg, als er sein Amt in Konstanz antrat, setzen? Von wem hatte er Hinderlichkeiten zu erwarten? Welche Maßnahmen hat er ergriffen, um sich Geltung zu verschaffen?

Wessenberg durfte von allem Anfang an das nahezu unbegrenzte Vertrauen seines Vorgesetzten, des Bischofs Carl Theodor von Dalberg, genießen. Da dieser Fürst vergleichsweise selten in Konstanz residierte und da er sich in der Sache der Diözesanverwaltung mit Wessenberg grundsätzlich verständigt hatte und einig wußte, überließ er ihm eine weitgehende Handlungsfreiheit vor Ort. Schon im Herbst 1802, wenige Monate nach der Ernennung, erteilte der Bischof seinem Generalvikar die Vollmacht, »in Unse-rem Namen« die geistlichen Geschäfte zu besorgen – vorbehaltlich einiger besonders wichtiger Amtshandlungen wie Verträge mit Staatsregierungen oder die Korrespondenz mit dem Heiligen Stuhl.

Wessenberg hat – von Dalberg stets gedeckt und gefördert – nach und nach immer weitreichendere Verhandlungen mit den fürstlichen Regierungen über Probleme des Staatskirchenrechts geführt. Entweder in Begleitung oder in Stellvertretung Dalbergs hat er am Pariser Nationalkonzil 1811, am Wiener Kongreß und an den anschließenden Frankfurter Verhandlungen über die Neuordnung der Katholischen Kirche in Deutschland teilgenommen. So wurde er im politischen Milieu als der wohl einflußreichste Vertreter der katholischen Kircheninteressen achtungsvoll anerkannt – und allerdings von seinen Gegnern auch bekämpft.

Das Führungspersonal der Diözese Konstanz, Domkapitulare, Ressortchefs der Geistlichen Regierung, die leitenden Männer des Priesterseminars, war zunächst wohl mehrheitlich von Konservativen besetzt (Weihbischof von Bissingen, Labhardt, Merhardt, Sturm, von Baur), wurde jedoch alsbald durch Neuberufung von Männern der progressiven Aufklärungsfraktion ergänzt bzw. ersetzt (von Vicari, Reininger, Strasser). Wessenberg hat sich nachdrücklich darum bemüht, »Sailerianer«⁵ nach Konstanz zu holen. Immerhin ist es ihm gelungen, die Führungsgremien nach und nach so homogen zu gestalten, daß ihm bei der Wahl zum Bistumsverweser 1817 und später auch zum Erzbischof von Freiburg und zum Bischof von Rottenburg stattliche Mehrheitsergebnisse beschert wurden.

Im niederen Klerus der älteren Jahrgänge draußen auf dem Lande dürfte Wessenberg aufgrund seiner zahlreichen Verordnungen zur drastischen Leistungskontrolle und zum liturgischen Umbruch zunächst wenig Freunde gefunden haben. Das änderte sich

im Laufe der Jahre, als jene jüngeren Jahrgänge in die Pfarreien einrückten, die unter der sorgfältigen Beobachtung Wessenbergs ausgebildet und unter seiner intensiven Betreuung auf das Priesteramt vorbereitet worden waren. Sympathien gewann er zweifellos bei den jungen Klerikern, weil er für deren Dienstrechte und deren wirtschaftliche Belange Sorge trug und sie mit eindeutigen Erlassen vor Ausbeutung und Willkürbehandlung durch ihre älteren Dienstherren schützte.

Medienpolitisch handelte Wessenberg mit bewundernswerter Klugheit. Er gründete die »Geistliche Monatsschrift« und deren Nachfolgeorgan, das »Archiv für die Pastoralenkonferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz«, Zeitschriften, in denen er in Kooperation mit den pastoraltheologischen Eliten der Diözese seine Ideen zu verbreiten wußte. Die wichtigsten Artikel wurden übrigens gesammelt und in Buchform publiziert. – Wessenbergs nachhaltige Bedeutung für den Klerus äußert sich in dem Umstand, daß bis in die 40er und 50er Jahre hinein Priester seiner Prägung als »Wessenbergianer« gewürdigt worden sind – oder auch, je nachdem, verrufen waren.

Ruinös für eine Realisierung der Wessenberg'schen Vision von einer modernen Katholischen Kirche in einer säkularen Welt war der Umstand, daß er die Widerstandsfähigkeit der Römischen Kurie unterschätzt hat. Ob es ihm hätte gelingen können, sein Reformkonzept umfassend umzusetzen, wenn er sich mit Rom vorab gehörig abgesprochen hätte, sei dahingestellt, ist aber zu bezweifeln. Eine Einigung scheint aus ideologischen Gründen ausgeschlossen gewesen zu sein. Alles, was die Autorität des Heiligen Stuhls zu beeinträchtigen drohte – und das war bei dem Entwurf einer Febronianisch-Deutschen Kirche durchaus der Fall –, stieß in der Kurie auf strikte Ablehnung. Und auch das vermeintlich protestantisch infizierte Pastoralkonzept galt in Rom als suspekt. Die prinzipiell antimodernistische Haltung des Vatikans ist nicht zuletzt auf die schier gar tödlichen Schläge zurückzuführen, die man in den 60er Jahren erlitten hatte: die Eroberung Roms durch die französischen Revolutionstruppen und die Exilierung Papst Pius VI. nach Frankreich und seine Inhaftierung daselbst bis zu seinem Tod, – Schandtat, für die man letzten Endes den verderblichen Geist der Aufklärung verantwortlich machte. Wessenberg seinerseits glaubte, an der Kurie vorbeihandeln zu dürfen, weil sie in den Jahren der Napoleonischen Herrschaft streckenweise nahezu handlungsunfähig war.

Unterschätzt hat Wessenberg auch den in Luzern residierenden Nuntius Testaferatta, der die Interessen des Heiligen Stuhls im Bereich der Diözese Konstanz vertrat und mit allen Mitteln gegen Wessenberg intrigierte und dessen Ruf bei der Römischen Kurie zu schädigen trachtete. Denkwürdig ist das katastrophale Urteil Testaferattas, das er am 1. Juni 1816 dem Papst übermittelt hat: »Der Administrator dieses Bistums, der wohlbekannte Präsul Carl Dalberg und sein ehemaliger Generalvikar Ignaz Wessenberg haben alles versucht, um den katholischen Glauben in diesem Bistum auszurotten, das sichtbare Haupt der Kirche mit Füßen zu treten und die Kirche selbst zum Verschwinden zu bringen. Diese beiden Neuerer haben die Rechte des Apostolischen Stuhles bei jeder sich bietenden Gelegenheit angetastet. Die Praxis der Kirche bei der Spendung der

Sakramente haben sie mutwillig geändert. Die Feiertage der Kirche schafften sie ab. Die heiligen Riten und die kirchlichen Zeremonien veränderten sie. Sie dispensierten von der Abstinenz an den Quatembertagen. An üble Kleriker verschenkten sie Auszeichnungen und Ehren, empfehlenswerte Kleriker unterdrückten und verfolgten sie. Den monastischen Orden sagten sie einen erbitterten Kampf an. Sie zerstörten ihre Institute, vertrieben die Mönche aus den Klöstern in einer großen Säkularisation, dispensierten sie von dem Gelübde der Keuschheit und zwangen sie zur Heirat. Beliebige Erlasse Ihrer Heiligkeit und meiner Nuntiatur haben sie ohne bischöfliche Gutheißung übergangen. Bei gemischten Trauungen zwangen sie den katholischen Teil, die Ehe vom häretischen Amtsinhaber einsegnen zu lassen. Protestanten ließen sie nach katholischem Ritus beerdigen. Vom Heiligen Stuhl verurteilte Pseudopropheten sandten sie in die Schweiz, um in den Seminarien und in den Pfarreien den Indifferentismus zu propagieren. Sie verbreiteten gottlose Schriften. Sie erließen Dekrete und Anweisungen gegen den Papst. Den weltlichen Regierungen verkauften sie Macht, Rechte, Güter und Personen der Kirche. Mit einem Wort: Jede heilige Sanktion traten sie mit Füßen und verletzten das Dogma. Ich erröte noch heute, wenn ich daran zurückdenke.«⁶

Dieses Urteil wurde hier so ausführlich zitiert, weil es zusammenfassend auflistet, was die diversen Gegner der Dalberg-Wessenberg'schen Kirchenpolitik und Pastoralreform in zahlreichen Denunziationsschriften nach Luzern übermittelten. Testaferrata pflegte die Gerüchte ohne hinreichende Überprüfung des Wahrheitsgehalts unverzüglich nach Rom weiterzuleiten. Immer wieder forderte der Nuntius eine Entmachtung Wessenbergs, was zu Lebzeiten Dalbergs allerdings nicht gelang. Zwar folgte Dalberg der Aufforderung Roms im Jahre 1814, nachdem der Papst soeben aus französischer Gefangenschaft befreit worden war, Wessenberg als Generalvikar abzuberufen, aber er beförderte ihn umgehend zum Koadjutor mit Sukzessionsrecht, was Rom jedoch wiederum ignorierte. 1817 endlich, nach dem Tod Dalbergs, hielt der Papst ein Strafgericht, indem er die einstimmige Bestellung Wessenbergs zum Bistumsverweser durch das Konstanzer Domkapitel in wahrhaft beleidigender Form zurückwies.

Wessenberg reiste unverzüglich nach Rom, um sich in einer persönlichen Begegnung mit dem Heiligen Vater zu rechtfertigen – eine Hoffnung, die sich nicht erfüllte. Pius VII. versagte sich einem Gespräch, und Wessenberg seinerseits verweigerte die ihm vorab als *conditio sine qua non* abgeforderte Generalkapitulation.

Wessenbergs Niederlage im Vatikan wurde in der deutschen Öffentlichkeit durch eine geschickte Informationspolitik zum Sieg umgebucht. Als er nach seinem halbjährigen Aufenthalt in Italien im Januar 1818 nach Deutschland zurückkehrte, durfte er sich eines geradezu triumphalen Empfangs erfreuen. Er wurde von der liberalen Öffentlichkeit, von Klerikern und Laien, vom gebildeten Bürgertum beider Konfessionen, als standfester und furchtloser Vertreter deutscher Interessen gegen den päpstlichen Machtanspruch gefeiert, als ein Mann, der sich weder brechen noch korrumpieren ließ – eine in ihrer Kompromißlosigkeit an Luther erinnernde Gestalt. Bei einem Besuch in

Freiburg wurde er von der gesamten theologischen Fakultät, von Studenten und Professoren, bejubelt, der Breisgauer Klerus ehrte ihn mit einer eigens angefertigten Medaille: »Angelo ecclesiae Germanicae laetans ac gratus clerus Brisgoviensis«. Und Fidelis Jäck, Regens des Priesterseminars in Meersburg, schreibt: »Heinrich von Wessenberg hat auf sein ehrwürdiges Haupt einen so reichen Kranz wirklicher Verdienste um das deutsche Vaterland und um die gute Sache des Christentums und der Menschheit gesammelt, daß eine römische Inful keinen Platz mehr darauf finden konnte.«⁷

Offenbar war Wessenbergs Abfuhr durch die Römische Kurie in Deutschland als kollektive Kränkung erfahren worden. Begleitet und getragen wurde die Diskussion um die Causa Wessenberg von einer Flut publizistischen Schrifttums, in welchem man sich einer beträchtlichen antirömischen Polemik befleißigte, was wiederum entsprechende Gegenschriften provozierte.⁸ – Von kaum zu überschätzender Bedeutung zugunsten Wessenbergs in der öffentlichen Meinung war eine von der Badischen Regierung offiziell veranlaßte »Denkschrift«, in der die wichtigsten Dokumente des Schriftverkehrs zwischen den streitenden Parteien publiziert worden sind.⁹

Wessenbergs Demütigung in Rom schädigte sein Ansehen in der kirchenpolitisch interessierten Öffentlichkeit diesseits der Alpen vorderhand keineswegs. Nach wie vor galt er als Repräsentant eines romkritischen, liberalen, dialogwilligen, toleranten, deutschbewußten Katholizismus. Und dieses Ansehen blieb ihm erhalten auch nach seiner amtlichen Demissionierung 1827. Hohe Wertschätzung erfuhr er durch prominente Politiker liberaler Couleur wie Heinrich Zschokke, Karl von Rotteck, Karl Mittermaier, Karl Hüetlin, Walter Munzinger oder Josef Beck. Beck war es auch, der 1848 auf Veranlassung Karl Theodor Welckers, eines liberalen Protestanten, Wessenberg, wenn auch vergeblich, zur Teilnahme am Frankfurter Vorparlament zu überreden versuchte.

Zeitweise wurde Wessenberg auch als Kandidat für schismatische Bewegungen – »Los von Rom!« – umworben. Die »Deutsch-Katholiken«, eine sektiererische Organisation des exkommunizierten Priesters Johannes Ronge, versuchten Mitte der 40er Jahre Wessenberg als Galionsfigur zu gewinnen. Wessenberg hat als strikter Institutionalist, der er trotz allem immer war, ohne irgendwelches Zögern abgelehnt: Zu den wohlverstandenen »Pflichten gegen meine Kirche« hat er sich allezeit in unmißverständlicher Entschiedenheit bekannt.¹⁰

Wessenbergs Anhängerschaft war dominant in der deutschen Medienöffentlichkeit. Aber es soll nicht unterschlagen werden, daß er auch Gegner hatte, die es indessen vorzogen, ihren Widerstand untergründig kundzutun, indem sie – wie z. B. Ignaz Speckle, der beim Nuntius in Luzern hochgeachtete ehemalige Abt von St. Peter – ihre Kritik anonym in Umlauf brachten. Wie stark diese Opponenten waren, ob sie gar eine schweigende Mehrheit bildeten, läßt sich kaum abschätzen. Unübersehbar ist jedoch, daß sich ab etwa 1840 eine Veränderung der mentalen Großwetterlage abzeichnet, die pauschal mit dem Begriff »Ultramontanismus« zu umreißen ist.

Dieser Begriff versammelt alle jene Tendenzen innerhalb der Katholischen Kirche, die eine enge auf den Vatikan fixierte konfessionelle Identität vertreten. Das bedeutet die vorbehaltlose Akzeptanz des ekklesiologischen Systems der Römischen Kurie, das bedeutet zugleich die bedingungslose Ratifizierung all jener konservativen, um nicht zu sagen reaktionären, auf jeden Fall antimodernistischen Positionen im Bereich des Glaubens und der Sitte, die in den diversen päpstlichen Verlautbarungen behauptet worden sind, und das bedeutet schließlich eine sowohl institutionelle als auch mentale Abschottung gegenüber anderen religiösen Bekenntnissen wie auch gegenüber allen liberalen Traditionen innerhalb des Katholizismus selbst.¹¹

Die Frage nach den gewiß komplexen Kausalitäten dieses Wandels, der sich übrigens nicht auf Deutschland beschränkt hat, bleibe hier dahingestellt.¹² Entscheidend ist, daß sich wechselseitig hart opponierende Lager formierten, daß Gräben gezogen und Wälle gebaut, daß in einer zunehmend vergifteten Atmosphäre die im sozialen Kontext Deutschlands fälligen Dialoge zur Konsensfindung (z. B. Mischehenproblematik) abgebrochen worden sind.

Schon bei einer nur oberflächlichen Sichtung der katholischen Kirchenpresse der Zeit läßt sich zumindest im deutschen Südwesten eine wachsende Schärfe der Kritik am System und auch an der Person Wessenbergs registrieren, was dann freilich nicht minder scharfe Repliken seiner liberalen Sympathisanten provozierte. – Bemerkenswert ist, daß sich Wessenberg nach der Resignation von seinem Amt aus den kirchenpolitisch aktuellen Diskussionen weitgehend heraushielt, ohne indessen seine grundsätzlichen Überzeugungen preiszugeben, die er aber indirekt zum Ausdruck zu bringen liebte – in literarischen und historiographischen Darstellungsmodalitäten, in seinen historischen Dramen, vor allem in seiner groß angelegten vierbändigen Konziliengeschichte.¹³

Wessenbergs Tod im Jahre 1860 war Anlaß verschiedener Würdigungen seiner Lebensleistung im Dienst der Diözese Konstanz, die jedoch zunächst den lokalen, allenfalls regionalen Horizont kaum überschritten. Zwar wurden die Exequien im Konstanzer Münster opulent gefeiert, von der Freiburger Diözesanleitung aber völlig ignoriert. Das mag verwundern, weil Erzbischof Hermann von Vicari doch viele Jahre als maßgebliches Mitglied im Regierungskollegium der Diözese Konstanz im Bündnis mit Wessenberg dessen Politik widerspruchlos mitgetragen hatte und eng mit ihm befreundet war, so daß man ein Zeichen der Kondolenz von ihm wohl hätte erwarten dürfen, auch wenn sich die beiden Männer auf ihren kirchlichen Wegen im Laufe der Zeit weit voneinander wegbewegt hatten.¹⁴ In der regionalen Öffentlichkeit wurde dieses Verhalten durchaus als demonstrativer Akt der Distanzierung verstanden und mit Empörung kommentiert.¹⁵

1862 erschien eine umfangreiche Biographie Wessenbergs aus der Feder eines Intellektuellen, dessen Stimme im Großherzogtum Baden hochrespektiert war: Josef Beck.¹⁶ Dieser war als ehemaliger Alumnus des Priesterseminars in Meersburg mit Wessenberg persönlich bekannt und ideell eng verbunden gewesen und vertrat demgemäß in

seinen Dienstobliegenheiten Wessenbergs ekklesiologische Positionen. Im Vorwort seines Buches kündigt er an, Wessenberg als »muthigen Bahnbrecher und würdigen Führer der Reformpartei innerhalb des katholischen Bekenntnisses« profilieren zu wollen. Damit markierte Beck von vornherein die Fronten: Er stellt sich uneingeschränkt auf die Seite Wessenbergs, indem er ihn über weite Strecken selbst zu Wort kommen läßt, er zitiert seitenweise aus dessen nachgelassenen Memoiren. So werden insbesondere die Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhl in Rom 1817 ausschließlich aus Wessenbergs Perspektive geschildert.¹⁷ Während Wessenberg bescheinigt werden darf, dass er in seinem Bericht trotz aller schmerzlichen Erfahrungen im Vatikan eine gewisse Noblesse einzuhalten bemüht ist, geizt Beck keineswegs mit abfälligen und geradezu bössartigen Urteilen über die Kurie, er unterzieht sie einer fundamentalen Systemkritik: Wessenberg, schreibt Beck, habe Rom verlassen im »Bewußtsein, daß in Rom, wie es einmal ist, nicht so fast das Recht als vielmehr dessen Verläugnung durch willenslose Unterwerfung zur Geltung und Anerkennung kommen könne.« Es liege »in der Natur des hierarchischen Systems und ist eine der schwersten Sünden des priesterlichen Regiments aller Zeiten, daß es nur gebrochene Menschen oder Schwächlinge gleichsam als selbstlose Werkzeuge seiner hochfahrenden Bestrebungen schafft und duldet.«¹⁸ – Beck durfte die Genugtuung einer deutschlandweiten Resonanz erfahren. Es erschienen zahlreiche Rezensionen in angesehenen Zeitschriften der unterschiedlichen Lager, wobei erwartungsgemäß höchst konträre Urteile gefällt wurden.¹⁹ Pro und Contra hielten sich dabei die Waage: Während die Liberalen Becks ehrenvolles Bemühen herausstellten, im Lebensbild Wessenbergs eine selbstbewußte Katholizität ohne ängstliche Romhörigkeit dargestellt zu haben, entdeckten die »Ultramontanen« in dem Buch den Beweis, »daß dieser (Wessenberg) der Mann war, wofür ihn alle aufrichtigen Katholiken immer hielten, ein Feind seiner heiligen Kirche, der unter dem Vorwande der Reform sein ganzes Leben lang durch Wort und That an dem Verderben derselben arbeitete.«²⁰ – 1866 wurde Becks Buch auf den Index gesetzt.

Die Rollback-Mentalität, die sich im deutschen Katholizismus seit den 40er Jahren beobachten läßt, wurde in den Konflikten, welche durch die radikale Defensivstrategie Pius IX. ausgelöst wurden, Mitte der 60er Jahre vollends manifest. Als ein Skandalon ersten Ranges empfanden die Liberalen den »Syllabus errorum modernorum«, in dem der Papst in 80 Thesen die hauptsächlichen Irrtümer der Zeit indizierte.

In diesen Jahren bildeten und festigten sich jene konfessionellen Fronten, die fortan – im Grunde fast ein ganzes Jahrhundert lang – in unbeweglicher Feindschaft Bestand hatten. Das rhetorische Arsenal dieses Stellungskrieges blieb weitgehend konstant. Exemplarisch läßt sich dies an den diversen Beurteilungen über die Intentionen und Maßnahmen Wessenbergs in der einschlägigen kirchenhistoriographischen Literatur und – freilich auf größerem Niveau – in der zeitgenössischen Presse beobachten. Wessenberg war für die Liberalen wie für die »Ultramontanen« zur positiven bzw. negativen Symbolfigur geworden.

Das »ultramontane« Grundmuster bringt vielleicht am deutlichsten der Kirchenhistoriker und spätere Bischof von Mainz Heinrich Brück in seinem 1868 erschienenen Buch über die Gründungsgeschichte der Oberrheinischen Kirchenprovinz zum Ausdruck, wo er die »Wessenbergianer« einer gehässigen Abrechnung unterzieht: »Diese falschen Reformer, zu denen die erbittertsten Feinde der Katholischen Kirche gehörten, deren Priestergewand sie schändeten, fanden an den bürokratischen Staatsmännern Freunde und Bundesgenossen. Diese Freundschaft hatte ihren Grund in der inneren Verwandtschaft der Bürokraten und Reformatoren, welche denselben Zweck verfolgten, das kirchliche Leben zu ertöden, und noch mehr in dem Umstande, daß die Letzteren, die mit einer unerhörten Arroganz die Gesetze und Anordnungen der Kirche bekrittelten, die servilsten Speichellecker der weltlichen Gewalt waren, und im Widerspruche mit ihrer Devise, Freiheit und Aufklärung, alle Verordnungen, die aus der Kanzlei des Ministeriums oder Oberkirchenraths hervorgingen, sich ohne die mindeste Opposition gefallen ließen. Die Staatsgewalt konnte also solche charakterlose Menschen sehr gut für ihre Zwecke benutzen, und sah sie daher als natürliche Verbündete an...« All diesen »sog. Kirchenverbesserern« gemeinsam sei »die Abneigung gegen den Apostolischen Stuhl«, den »sichersten Prüfstand der Orthodoxie«. Nichts anderes hätten dieselben im Sinn als »Negieren«, »Zerstören«, »Niederreißen« und »Verunstaltung« der Katholischen Kirche, Nihilierung der »von Gott verliehenen Autorität« des Papstes.²¹

Dieser Text – die Zitate solchen Kalibers ließen sich fast beliebig erweitern – enthält bereits alle diskriminierenden Topoi, welche in den verbalen Kampfhandlungen der Zeit seitens der »Ultramontanen« auf Weg und Steg begegnen.²² Noch im Jahre 1908 schreibt der im klerikalen Establishment der Erzdiözese Freiburg hoch angesehene Ordinariatsassessor Adolf Rösch in der abschließenden Bilanz seiner Studie über die fatale Wirkung Wessenbergs hinsichtlich der Frömmigkeit und Moral der ihm verantwortlich Anvertrauten: Der Klerus sei »in den Grundsätzen einer falschen Aufklärung« erzogen worden und sei »vielfach auch im Wandel seines hohen Berufes uneingedenk eifrigst bemüht, so viele gute Überlieferungen der Vergangenheit zu zerstören«, das Lehramt sei von »häretischen Anschauungen« infiziert, »die heiligen Sakramente zu bloßen Erbauungszeremonien herabgewürdigt« worden, das Volk sei sittlich verkommen und »vom heiligen Glauben« abgefallen. – »Das Urteil der Geschichte [...] beweist, daß der Geist eines Wessenberg nicht Leben, sondern hundertfältig Tod und Ruinen hervorgebracht, wenn wir auch nicht seiner Person allein, sondern dem Systeme, zu dessen starrsinnigstem Vertreter nach Josef II. er sich gemacht, die Schuld dafür zuschreiben müssen.«²³ »System« meint hier – so läßt sich aus dem Kontext erschließen – Aufklärung, Säkularität, Moderne.

Ab Mitte der 60er Jahre scheint es unter Katholiken des liberalen Flügels Überlegungen gegeben zu haben, sich organisiert gegen die Dominanzansprüche der »Ultramontanen« zu wehren. Als dann im I. Vaticanum das Infallibilitätsdogma durchgepaukt worden war, erfolgte ein endgültiger Bruch innerhalb der Katholischen Kirche, es for-

mierte sich eine schismatische Bewegung, die schließlich zur Gründung der »Altkatholischen Kirche« führte.

Wenn es in ideologisch fundierten Institutionen zu Abspaltungen kommt, haben die sich zur Gruppe versammelnden Devianten in der Regel Probleme, ihre Legitimität zur Geltung zu bringen. Das läßt sich auch bei der Konstitution der »Altkatholischen Kirche« beobachten. Mit ihrer selbstgewählten Denomination behaupteten die Abtrünnigen, keineswegs abtrünnig zu sein, sie erhoben vielmehr den Anspruch, die wahre, die ursprüngliche Kirche zu sein. In innerinstitutionellen Konfliktkonstellationen ist diese Argumentation vertraut: Die Devianten diffamieren die bis dato dominierende Elite des Verrats an der originalen Identität der Institution und begründen ihren Einspruch mit der Rückbesinnung auf die Uranfänge. Es gehört oft genug zur Struktur von Revolten, daß die Revoltierenden gegen die Herrschenden die vormals üblichen Rechte und Gebräuche geltend machen, – »vormals« meint dann immer: bevor irgendwelche Mißbräuche das uralte Vernünftige verdrängt hatten.

Genau so hatte auch Wessenberg zur Verteidigung und Durchsetzung seiner pastoralen und politischen Ziele argumentiert. Er hat sich wohl gehütet, seine Reformen als »Neuerungen« anzupreisen, er hat vielmehr darauf bestanden, eine *restitutio ad integrum*, eine Wiederherstellung der Zustände vor dem Sündenfall, durchführen zu wollen. Und so ist es nicht verwunderlich, daß die »Altkatholiken« den vom Vatikan zu Fall gebrachten Wessenberg als einen ihrer Gründungsväter adoptierten. Ein sinnfälliges Beispiel dieses Adoptionsaktes liefert Joseph Laible, der langjährige Vorstand der »Altkatholiken« in Konstanz, in seiner 1898 publizierte Gemeindechronik: »Man kann wohl sagen, daß mit den spärlichsten Ausnahmen ganz Konstanz bis 1860 altkatholisch war.« Diese »Altkatholizität« zu retten, habe man dem Vatikanischen »System« den Rücken gekehrt. Wessenberg habe durch seinen Widerstand gegen die Machtansprüche Roms den rechten Weg gewiesen, indem er sich zur »idealkatholischen Kirche« bekannt habe. Und dann deklariert er Wessenberg geradezu zum Vorläufer des ersten altkatholischen Bischofs Joseph Reinkens.²⁴

Die altkatholisch repräsentative Sicht auf Wessenberg einerseits und die Römische Kurie andererseits hat Mitte der 70er Jahre der ehemals römisch-katholische Kirchenhistoriker Johannes Friedrich in den »Badischen Biographien« formuliert. Wessenberg wird da zu einer Persönlichkeit stilisiert, die völlig arglos ins Visier eines strafsüchtigen »Papalsystems« geraten ist und verworfen worden ist, weil er die unbedingt abgeforderte Kapitulation verweigert hat. Es gehöre »zur Natur des hierarchischen Roms«, nicht eher zu ruhen, »bis auch die geringste Selbständigkeit eines zu seinem Opfer einmal ausersehenen Charakters gebrochen ist. Nicht das bloße Unterwerfen unter seinen Urteilsspruch genügt, nein, man muß auch bekennen, daß man mißbilligt, was Rom, wenn auch mit Unrecht, mißbilligt. Feile Seelen, auf welche Rom seine Herrschaft vornehmlich gründet, können dieses System des Despotismus und erzwungener Heuchelei ertragen, edlere Naturen, wie die Wessenbergs, aber nicht.« Um nichts anderes sei es

Wessenberg gegangen als um das »Ideal« einer »von den Pseudo-Isidorischen Fälschungen gereinigte, auf Grund der alten Kirchenverfassung mit den Bedürfnissen der Neuzeit versöhnten Kirche.« Der Laudator zögert nicht, Wessenberg am Ende überschwänglich zu rühmen: Die Kirche habe mit ihm »einen ihrer besten Geistlichen« verloren. Und dann folgt abschließend ein prophetischer Satz: »Wenn einst das Parteitreiben sich wird gemildert haben, wird man erst seine wahre Größe erkennen.«²⁵ Dieses »Parteitreiben« dauerte noch eine Weile.

Es dürften wohl die konfrontativen Begegnungen mit der vitalen Präsenz Wessenbergs im öffentlichen Gedächtnis der Stadt Konstanz gewesen sein, welche Conrad Gröber veranlaßt haben, eine finale Erledigung Wessenbergs sich zum Ziel zu setzen. Gröber hatte als Alumnus des Konstanzer Konvikts in den 80er Jahren, später, nach seinem Studium in Rom und nach seiner Priesterweihe, ab 1901 als Leiter dieses Konvikts, anschließend als Pfarrer an der Spitals- bzw. Dreifaltigkeitskirche und dann am Münster hinreichend Gelegenheit gehabt, als Zeuge, z. T. auch als Handelnder und Betroffener an den konfessionellen Auseinandersetzungen mit den in Konstanz besonders selbstbewußt und erfolgreich auftretenden »Altkatholiken« beteiligt zu sein. Und da mochte ihm die fast hagiologische Verehrung Wessenbergs, die ihm buchstäblich Tag für Tag in Konstanz begegnete, zu einem permanenten Ärgernis geworden sein. Denkmäler zu Ehren Wessenbergs hatte man in der Stadt gestiftet, die in Anwesenheit seiner Majestät, des Großherzogs, enthüllt worden waren. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit hatte man seiner großzügigen Erbwendungen an die Stadt gedacht. Die altkatholische Gemeinde inszenierte ihn als Kirchenpatron, indem sie sich namentlich als »Wessenberg-Gemeinde« definierte und sich, wie es der altkatholische Pfarrer Wilhelm Schirmer formulierte, »zum Erbe seines Geistes« bekannte.²⁶

In einem knappen biographischen Essay über Wessenberg im »Katholischen Jahrbuch für die Stadt Konstanz 1911« verspricht Gröber eingangs, »Leben und Wirken dieses Mannes, der wie kaum ein anderer in das kirchliche Leben seiner Zeit eingriff, vorurteilslos zu betrachten.«²⁷ Die Absicht dieser einleitenden *captatio benevolentiae* ist offenkundig. Eine immer noch für Wessenberg eingenommene Leserschaft (darunter auch römische Katholiken) sollte mit der Versicherung der Vorurteilslosigkeit gewonnen werden, das folgende Gericht über Wessenberg als objektives Verfahren anzuerkennen. Gröbers Urteil ist streng: Wessenbergs »religiöse Grundanschauung« erschöpfe sich in »wässrigem Rationalismus«²⁸, sein »reformatorisches Schaffen« biete »wenig Originelles«²⁹, über die kirchenkritische Rolle eines vulgarisierenden »Wortführers«³⁰ sei er nie hinausgekommen, durch die Vernachlässigung der Hirtenpflichten in seiner Diözese habe er dieselbe schuldhaft in einen »heillosen Wirrwarr«³¹ geführt. Gewiß, »in einzelnen Punkten« habe er das »Rechte« getroffen, insgesamt aber habe ihm die eine, die entscheidende Eigenschaft gefehlt, »deren Mangel sein ganzes Wirken und Streben entgleisen ließ: der übernatürliche Sinn, der katholische Geist!«³² – Überraschend ist, daß Gröber trotz seines geradezu vernichtenden Verdikts keineswegs bereit war, den Delinquenten

der Gegenpartei preiszugeben: Die Altkatholiken täuschten sich, »wenn sie glauben, er wäre je einer der ihrigen geworden. Da wäre Wessenberg groß genug gewesen, um sich zu sagen, daß diese Sekte für ihn zu klein sei und daß eine Großvaterschaft in dieser Familie keinen Nachruhm begründe.«³³ Auch als ein verirrttes Schaf gehört Wessenberg noch sozusagen zur Herde der »Unsrigen«³⁴.

Und noch einmal kommt Gröber im gleichen Jahr 1911 auf Wessenberg zu sprechen. In einem Essay³⁵ über den »Altkatholizismus« in Konstanz beschreibt er die Konstituierung dieser schismatischen Gemeinde als Akt dreister Aggressivität gegen die Römisch-Katholische Kirche vor Ort. Diese »Abfallbewegung«, schreibt er in der Einleitung, sei als »Katastrophe« einzuschätzen, und es gebe keinen Zweifel, wer dieselbe zu verantworten habe – der »Wessenbergianismus«: »Hier lebte ja der Mann, der wie kein anderer in das kirchliche Leben seiner Zeit eingriff, ununterbrochen 59 Jahre in emsiger Tätigkeit, hier verfaßte er seine Ordonnanzen und Hirtenschreiben, seine Broschürchen und Bücher, die von der einen Tendenz der kirchlichen Aufklärung zusammengehalten wurden, hier beeinflusste er durch seinen persönlichen Verkehr die Geister und berückte durch seine Herablassung, opferwillige Nächstenliebe und Sittenreinheit die Gemüter. Kein Wunder, daß sich wenigstens dem führenden Teile der Bevölkerung seine religiöse Verwaschenheit, seine Dogmenscheu, seine protestantisierende Auffassung der Frömmigkeit, seine Romfeindlichkeit oder wenigstens Romgleichgültigkeit mitteilte. Wenn man im allgemeinen sagen kann, jenes System, das wir mit dem Worte 'Wessenbergianismus' bezeichnen, habe dem Volke das religiöse Rückgrat, den katholischen Charakter genommen, so gilt das für den Seekreis und hier wieder für die Kreishauptstadt ganz besonders.«³⁶ Nach dieser einleitenden Generalschuldzuweisung folgt ein langer Katalog von Klagen über die von der badischen Regierung gedeckten und von den Gerichten ungeahndeten Schikanen dieser »Neuketzer«,³⁷ die nichts Geringeres im Schilde führten, als im Bündnis mit dem »revolutionären Liberalismus« »das katholische Glaubensleben« zu untergraben.³⁸ – Ganz zum Schluß steht dann noch ein gesperrt gedruckter Satz, der indes nicht ohne weiteres verständlich ist: »Der härteste Schlag für den Wessenbergianismus in der Stadt«, heißt es, »war der Altkatholizismus gewesen«. Gröber setzt hinzu: »Darob könnte man sich freuen.«³⁹ – Wieso war der »Altkatholizismus« ein »Schlag für« oder eigentlich gegen den »Wessenbergianismus«? – Meint Gröber etwa, daß mit der Gründung einer »alkatholischen Kirche« erfreulicherweise eine innerkatholische Frontbegradigung stattgefunden hat, dergestalt, daß die »wessenbergianischen« Kirchenkritiker, welche das eigene Haus angezündet hatten, nunmehr ausgewandert und damit der offenkundigen Häresie verfallen sind? – Wahrhaftig: »Darob könnte man sich freuen«, – wenn man sich als Katholik überhaupt an der Existenz von Ketzern erfreuen dürfte. – Verstehbar ist dieser Zynismus allenfalls, wenn man das lokale Umfeld Gröbers detailliert in Betracht zieht.⁴⁰

Die beiden Essays von 1911 waren gewissermaßen Vorboten für eine fast dreihundert Seiten starke Darstellung, die Gröber anderthalb Jahrzehnte später publiziert hat

und die einlässlicher als zuvor der Persönlichkeit, den Intentionen und dem Handeln des ehemaligen Generalvikars und Bistumsverwesers der Diözese Konstanz gewidmet ist. Und wiederum und noch entschiedener profiliert er sich da als strenger Richter: Person und Werk Wessenbergs werden einer gnadenlosen Hinrichtung unterworfen.

Wessenberg, meint Gröber, sei grundlegend vorzuhalten, daß er sich voll und ganz dem Geist seiner Zeit zur Verfügung gestellt habe, der sgn. »Aufklärung«, einer Weltanschauung, die durch ein »religiös-bolschewistisches« Schrifttum »berüchtigter Freigeister« gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine säkulare Katastrophe für die Katholische Kirche in Deutschland gezeitigt habe.⁴¹ Einem kirchenfeindlichen System sei Wessenberg verfallen gewesen, so daß all seine vermeintlich auch in guter Absicht eingeleiteten Reformen insgesamt in ihr Gegenteil verkehrt worden seien. All sein amtliches Tun und Lassen sei vom Stempel des Unkirchlichen und Unkatholischen,⁴² von einer fundamentalen Unfähigkeit des »sentire cum ecclesia«⁴³ geprägt gewesen. Unter dieser Generalprämisse handelt Gröber sodann eine lange Liste von Gravamina gegen Wessenberg ab: gegen seine Theologie, seine Pastoral-, seine Kirchenpolitik, gegen seine ökumenische Toleranz, gegen seine Mißachtung von populären Frömmigkeitsbräuchen, kurzum gegen alle jene Neuerungs Ideen der Aufklärung, die »wie aus einem brauenden Wetterwinkel über (das katholische) Glaubens- und Sittenleben hereinbrachen.«⁴⁴ »Gewiß«, fährt Gröber fort, »hatte die Zeit vor Wessenberg schon manches Unkraut gesät und wachsen lassen, aber seine Aufgabe wäre gewesen, zu jäten. Nun aber erblickte er seine Lebensarbeit in der Ausrottung anderer Dinge, und so wucherte das Unkraut weiter und erstickte auch den guten Samen, den er zu streuen bemüht war.«⁴⁵ In der Gröber'schen Rhetorik enthält die biblische Metapher von der erstickenden Macht des »Unkrauts« einen ungeheuren Vorwurf. Hubert Wolf hat unlängst auf den verbreiteten Teufelsglauben bei einfachen wie gebildeten Katholiken zur Zeit Pius XI. hingewiesen. Insbesondere für den Freiburger Erzbischof Gröber sei der Teufel nach dem eindeutigen Zeugnis der Heiligen Schrift »der Feind« schlechthin, der »auf dem Acker des Gottesreiches das Unkraut sät ... Der Teufel führt die Bösen an, die, sei es innerhalb der sichtbaren Kirche, sei es von außen, an dem Untergang des Reiches Christi arbeiten; aber er wird die auf dem Felsen Petri gebaute Kirche nicht überwältigen.«⁴⁶ In konsequenter Lektüre ist anzunehmen, daß Wessenberg hier in eine Bündnispartnerschaft mit dem Satan gestellt wird.

Es würde den gegebenen Rahmen sprengen, die sich in immer neuen Anläufen austobende Rhetorik der vernichtenden Rede in Gröbers Wessenberg-Schrift im Detail vorzuführen. Aber der symptomatologisch erhellende Schlußabschnitt sei doch stellvertretend noch zitiert: »Man hat Wessenberg den Zerstörer der Konstanzer Diözese genannt. Das ist falsch. Sie wäre auch ohne ihn untergegangen und wohl nicht viel später. Sie hätte aufgehört wie ein Mensch, der den Weg alles Fleisches geht und sein Gut und Vermögen anderen hinterläßt, die ihn dafür segnen. So aber sank sie dahin wie jemand, den man wie einen Verbrecher und Geächteten tötet und vernichtet und auslöscht und

seine Asche in alle Winde streut, damit sein Name von der Erde verschwinde. Und das ist seine Schuld.«⁴⁷

Es kann nur spekuliert werden, was Conrad Gröber veranlaßt haben mag, in dieser jedes Gebot historiographischer Neutralität ignorierenden Härte zuzuschlagen. Waren doch in der Weimarer Republik alle wesentlichen Anlässe für irgendwelche Kulturkampfreminiszenzen durch die neue Verfassung nach dem Krieg hinfällig geworden. Gravierende Eingriffe des Staats in die Organisation der Kirche waren nicht mehr zu befürchten. Und eine dringliche Herausforderung zu Nachhutgefechten mit den Altkatholiken war gewiß auch nicht mehr gegeben, selbst wenn man in Rechnung stellt, daß diese die Sakristei ihrer Kirche (der »Christuskirche« in Konstanz) mit einem Porträt Wessenbergs zu heiligen sich angemaßt hatten (bis zum heutigen Tag). – Man wird sich nach anderen Motivationsvarianten umzusehen haben.

1925 war Gröber nach Freiburg ins Domkapitel berufen worden. Damit war er in einen zumindest weiteren Kreis von Bischofskandidaten aufgestiegen. Man wird wohl annehmen dürfen, daß Gröber wußte, was der Nuntius Eugenio Pacelli von einem Anwärter auf ein deutsches Bistum erwartete. »Pacelli«, schreibt Hubert Wolf, »vertrat radikal das Programm eines kirchlichen Zentralismus, der in seiner letzten Konsequenz die katholische Kirche mit der Papstkirche gleichsetzte. Alle zentrifugalen Tendenzen innerhalb des Katholizismus, die auf mehr Eigenständigkeit der Ortskirchen hinausliefen und in Deutschland auf eine jahrhundertealte Tradition zurückgingen, lehnte er genauso entschieden ab wie episkopalistische Strömungen, die auf einen Eigenwert der Bischöfe als Nachfolger der Apostel beharrten.«⁴⁸ Wolf beschreibt eindrucksvoll, wie der Nuntius und später dann der Kardinalstaatssekretär Pacelli bei der Besetzung deutscher Bistümer unter diesen Prämissen die Fäden zog. Mit Sicherheit wußte man in karrierebewußten Klerikerzirkeln, daß nur zum Zuge kommen konnte, wer die vorbehaltlose Befolgung der vatikanischen Richtlinien garantieren würde. Gegen das Placet Pacellis wurde in diesen Jahren niemand in Deutschland Bischof.

Mit der 1927/28 publizierten Generalattacke gegen das »System Wessenberg« hat Gröber die katholische Öffentlichkeit seiner absoluten Romtreue versichert. Das Buch war gleichsam das Entreebillet für den Episkopat. Im September 1929 weilte Pacelli aus Anlaß des Katholikentages in Freiburg. Gröber begleitete den Nuntius auf einer zweitägigen Rundfahrt durch den Schwarzwald. Knapp anderthalb Jahre später war Gröber bereits Bischof von Meißen und im Jahr darauf Erzbischof von Freiburg.

Einen Entrüstungssturm hat die Wessenberg-Schrift Gröbers nicht hervorgerufen. Das mag in dem Umstand begründet gewesen sein, daß die altkatholische Frontgeneration, welche die Kämpfe der Ablösung von Rom und der Etablierung einer eigenen Kirche ausgetragen hatte, inzwischen verstorben war. Andererseits hielt sich aber auch die Bereitschaft zu Ovationen ultramontan gesonnener Leser in Grenzen. Die provokative Energie der Symbolfigur »Wessenberg« scheint in der einen wie in der anderen Richtung Ende der 20er Jahre weitgehend erloschen zu sein.

In der Kirchengeschichtsschreibung der folgenden drei Dekaden spielte Wessenberg keine nennenswerte Rolle, was verwunderlich ist, weil doch seine Konkordatspolitik und sein Ringen um ein angemessenes Verhältnis zwischen Kirche und Staat ein wahrhaft aktuelles Thema in den Jahren des Dritten Reiches hätte sein können. Eine Auseinandersetzung mit Wessenberg unter dem Blickwinkel kirchenpolitischen Handelns in Zeiten staatlicher Suppression wäre in kritischer wie rehabilitierender Absicht fällig gewesen.⁴⁹ Aber der Blick auf eine solche Aufgabe war durch Gröbers abschließendes Verdikt wohl verstellt geblieben. Wessenbergs Ruf war unter den katholischen Kirchenhistorikern offenbar rettungslos ruiniert. Noch Mitte der 50er Jahre schrieb August Hagen als Schlußsatz des Wessenberg-Kapitels in seiner Diözesangeschichte von Rottenburg: »Trotz seiner (wohlgemerkt formalen, d. V.) Rechtgläubigkeit fehlt es ihm an einem kräftigen ungebrochenen Katholizismus.« – Das ist im Grunde ein Gröber-Satz!⁵⁰

Zu Beginn der 60er Jahre erfolgte indessen ein nachgerade schlagartiger Wechsel der kirchengeschichtlichen Szenerie: Wessenberg wurde als hochattraktive Figur des kirchenpolitischen Welttheaters entdeckt und von den renommiertesten Vertretern der Disziplin zwar nicht durchweg uneingeschränkt, aber doch überwiegend positiv, mitunter sogar emphatisch gewürdigt⁵¹ – als weitsichtiger Reformers in einer Zeit des katastrophalen Umbruchs der katholischen Kirche, gescheitert in einem tragischen Verhängnis am Unverständnis einer Römischen Kurie, zumal eines Papstes, der seinerseits durch die Wirren der Zeitläufte blind geworden war für die historisch gebotenen Assimilationen der Kirche diesseits der Alpen. Der Rechtshistoriker Karl Siegfried Bader sprach schon 1974 geradezu von einer »Wessenberg-Renaissance« und stellte die neu erweckte Konjunktur des »in streng kirchlichen Kreisen über ein Jahrhundert hinweg arg Verfemten« in den Kontext der grundlegenden Reformperspektiven des II. Vaticanums.⁵² Offenbar ermöglichte erst das Konzil eine neue Sicht auf Wessenberg.⁵³

Diese gewandelte Sicht als Folge des Konzils kommt sinnfällig zum Ausdruck in der Interessentopographie der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Wessenberg. Die Fülle einschlägiger Studien, die sich in den vergangenen 50 Jahren mehr oder weniger nachdrücklich um eine Rehabilitation Wessenbergs bemühten, kann hier nicht in extenso rekapituliert werden. Aber im Blick auf die Forschungsschwerpunkte darf wohl pauschal festgestellt werden, daß im wesentlichen nur jene Projekte und Intentionen Wessenbergs erörtert und gewürdigt worden sind, welche sich durch die Konzilsdekrete bestätigen ließen.⁵⁴

So hat man besonders intensiv auf Wessenbergs vielfältige Maßnahmen zu einer soliden Priesterausbildung und Priesterweiterbildung, auf seine Verfügungen zu einem priesterlichen Leben und zum priesterlichen Dienst aufmerksam gemacht.⁵⁵ Nahezu alles, was Wessenberg in seinen zahlreichen »Hirtenbriefen und Verordnungen für das Bisthum Constanza« diesbezüglich geschrieben hat, ließe sich als Vorformulierung der Konzilsdekrete »Optatum totius« (»Über die Ausbildung der Priester«) oder »Presbyterorum ordinis« (»Über Dienst und Leben der Priester«) lesen.

Ein vitales Interesse fanden auch die weit ausgreifenden Strukturkonzepte der Wessenberg'schen Pastoraltheologie,⁵⁶ zumal sein Insistieren auf den Ausbau der Pfarrei als primäre Organisationsform des geistlichen Lebens der Gläubigen mit den entsprechenden liturgischen Konsequenzen, die insgesamt auf eine aktive Teilnahme des Volkes am sakralen Tun des Priesters abzielten. – Auch in dieser Hinsicht begegnet man bei der Lektüre der Konzilskonstitution »Über die heilige Liturgie« (»Sacrosanctum Concilium«) auf Schritt und Tritt dem Gedankengut und den praktischen Anweisungen Wessenbergs, z. B. zur Verwendung der (deutschen) Volkssprache im Vollzug der Riten, zur Bedeutung der schriftgestützten Predigt, zum Kirchenlied etc.

Den in ultramontanem Schrifttum ständig begegnenden Vorwurf, Wessenberg habe die Kirche an den Staat verraten, findet man in den neueren Arbeiten nirgendwo mehr. Stattdessen wird das zeitbedingt schwierige Bemühen Wessenbergs um ein Arrangement der Kirche mit dem Staat zum Wohl der Menschen gewürdigt.⁵⁷ Im Hintergrund dieser Würdigung läßt sich der in der Konzilskonstitution »Gaudium et Spes« (»Über die Kirche in der Welt«) skizzierte Reflexionshorizont zum »Leben der politischen Gemeinschaft« zumindest erahnen.

Kurzum, die Stunde der Anerkennung Wessenbergs und seiner respektvollen Integration in die katholische Kirchengeschichte war gekommen, nachdem im Verlauf des II. Vatikanischen Konzils der generelle Vorsatz deutlich geworden war, ein Einvernehmen der Kirche mit der »Moderne« herzustellen, wobei mit dem Begriff »Moderne« jene Leitideen für eine mündige Existenz zu assoziieren sind, welche die intellektuelle Gesellschaft Europas im 18. Jahrhundert als Aufklärungsprogramm entwickelt hat. Hubert Wolf hat nachdrücklich darauf hingewiesen,⁵⁸ daß erst mit der aktuellen, d. h. konziliar- und nachkonziliar- »Versöhnung von Katholizismus und Moderne«⁵⁹ der Blick frei geworden ist dafür, daß es vor der Selbsteinmauerung eines »katholischen Milieus« im 19. Jahrhundert, daß es vor der Abschottung desselben gegen alles, was »modern« zu sein den Anschein hatte, daß es davor sehr wohl eine spezifisch »katholische Aufklärung« gegeben habe, die »keineswegs unkirchlich« gewesen sei und deren »Anteil an der Geburt der Neuzeit« eine gebührende Achtung verdiene.⁶⁰

Wir beschließen unseren Streifzug durch die kirchenöffentliche Geltungsgeschichte des Freiherrn Ignaz Heinrich von Wessenberg mit einer wahrhaft fulminant feiernden Eloge aus der Feder von Wolfgang Hug in der soeben erschienenen »Geschichte der Erzdiözese Freiburg«: »Heute steht fest, daß es bei Wessenberg keine kirchenfeindlichen oder gar glaubenszerstörenden Äußerungen gab. Nichts lag ihm mehr am Herzen als die Vertiefung gelebter Frömmigkeit und die Überwindung des ›geistlosen Mechanismus‹ mancher traditioneller Glaubenspraktiken. Er war beim Kleiner beliebt, ja als ›Vater‹ verehrt, unter den Liberalen geschätzt, auch über die Konfessionsgrenzen hinaus. Er verstand sich nicht als Kirchenfürst, sondern als leitender Seelsorger der Diözese.« – Was er dabei geleistet habe, »verdient größte Bewunderung.«⁶¹

So ungefähr könnten auch die Sätze beschaffen sein in einem Antrag zur Eröffnung eines kanonischen Seligsprechungsverfahrens.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Klaus Oettinger, Gütlestraße 5, D-78462 Konstanz

eMail: klaus.oettinger@t-online.de

ANMERKUNGEN

1 Eine ausführliche Geltungsgeschichte Wessenbergs steht m. W. noch aus. Die folgenden Bemerkungen mögen als eine vorläufige Skizze dazu verstanden werden.

2 Über die Bildungsgeschichte Wessenbergs informieren ausführlich Josef BECK: *Freiherr I. Heinrich v. Wessenberg. Sein Leben und Wirken. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der neueren Zeit.* Freiburg 1862. GRÖBER, Konrad: *Heinrich Ignaz Freiherr von Wessenberg*, in: *Freiburger Diözesan-Archiv (FDA)* Bd. 55/1927, S. 362–509 und Bd. 56/1928, S. 294–435. BISCHOF, Franz Xaver: *Das Ende des Bistums Konstanz. Hochstift und Bistum Konstanz im Spannungsfeld von Säkularisation und Suppression.* Stuttgart 1989.

3 Zur Kirchenpolitik Josephs II. unterrichten umfassend WINTER, Eduard: *Der Josefismus – die Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus 1740–1848.* Berlin 1962. KOVÁCS, Elisabeth: *Katholische Aufklärung und Josephinismus.* München 1979. KLÜTING, Harm: *Der Josephinismus. Ausgewählte Quellen zur Geschichte der thesesianisch-josephinischen Reformen.* Darmstadt 1995. HOLLERWEGER, Hans: *Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich.* Regensburg 1976.

4 Zum Thema »Aufklärung und Katholische Kirche« s. kompakt zusammenfassend Rudolf REINHARDT und Arno SCHILSON in *LThK* Bd 1, Freiburg 2006. Sp. 1211–1216.

5 Über Wessenbergs langjährigen Kontakt zu dem einflussreichen Pastoraltheologen Johann Michael Säiler s. AMANN, Fridolin: *Die Beziehungen zwischen Säiler und Wessenberg auf Grund von Briefen dargestellt*, in: *FDA*, Bd. 69/1949. S. 186 ff.

6 Zitiert nach BISCHOF, Franz Xaver: *Der Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg im Spiegel der Berichte des Luzerner Nuntius*

Fabrizio Scebarra Testaferata (1803–1816), in: *Zft.f.KG* 101/1990, S. 222 f.

7 Zitiert nach BECK (wie Anm. 2) S. 332.

8 Darüber informieren WERNER, Karl: *Geschichte der katholischen Theologie seit dem Trienter Concil bis zur Gegenwart.* München 1866, S. 352 ff. und GRÖBER (wie Anm. 2) Bd. 56, S. 401. – Eine medienanalytische Untersuchung der Affäre steht noch aus.

9 *Denkschrift über das Verfahren des Römischen Hofes bei der Ernennung des General-Vikars Frhrn v. Wessenberg zum Nachfolger im Bistum Konstanz und zu dessen Verweser, und die dabei von Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog von Baden genommenen Maßregeln.* Frankfurt 1818.

10 Zitiert nach BECK (wie Anm. 2) S. 308.

11 Zur Begriffsgeschichte von »Ultramontanismus« vgl. RAAB, Heribert: *Zur Geschichte und Bedeutung des Schlagwortes ultramontan im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, in: *HJ* 81/1962. S. 159–173. SCHLOSSMACHER, Norbert: *Der Ultramontanismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Zwischen Ideologie und antikatholischem Affekt*, in: *RojBK* 21/2002. S. 95 ff. – Dominant ist wohl die Bedeutung als Diskriminierungsvokabel, womit die Deutschliberalen die »strengen« (d. h. die auf den Vatikan fixierten) Katholiken auszugrenzen pflegten.

12 Der Theologe Karl Werner, der diesen Wandel sozusagen am eigenen Leib erfahren hat, deutet denselben in den 60er Jahren ex post als ein gleichsam fulminantes Fortschrittswunder: »Die Läuterung und der Umschwung der Anschauungen über katholisches Wesen und katholische Kirchlichkeit erfolgte mit solcher Macht, daß sich derselben keiner der Besseren entziehen konnte; die sich ihm entzogen, waren Zurückgebliebene oder Verstimimte, die auf den weiteren Gang der Dinge keinen erheblichen Einfluß mehr gewannen. Zu diesen Zurückgeblie-

- benen und Verstimmten gehörte Wessenberg.« (wie Anm. 8) S. 359.
- 13 Kaiser Friedrich der Zweite. Ein Trauerspiel, 1844. – Die großen Kirchenversammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts – in Beziehung auf Kirchenverbesserung geschichtlich und kritisch dargestellt. 4 Bde, Konstanz 1840.
- 14 S. dazu RÖSCH, Adolf: Hermann v. Vicari im Dienste der Konstanzer und Freiburger Kurie, in: FDA 55/1927, S. 295–361. BRAUN, Karl-Heinz: Hermann von Vicari und Ignaz Heinrich von Wessenberg: zwei Prälaten im kirchenpolitischen Vergleich, in: FDA 107/1987, S. 213–286.
- 15 Konstanzer Zeitung vom 23.8.1860: »Mit Recht mußte es auffallen, daß das erzbischöfliche Ordinariat und das Domkapitel in Freiburg Niemanden hatte, den es hinschicken wollte, um dem Verblichenen die letzte Ehre zu erweisen. Wir glauben, dies spreche an und für sich deutlich genug. Vom Jahre 1801 bis zum Jahre 1827 arbeitete der jetzige Erzbischof an der Seite des damaligen Bistumsverwesers, und wir sagen nicht zu viel, wenn die hohe Würde, die er jetzt bekleidet, er größtenteils der Bemühung des Verblichenen zu verdanken hat.«
- 16 S. Anm. 2. – Zur Biographie von Joseph Beck s. BRECHENMACHER, Karl: Joseph Beck (1803–1883) – ein badischer Spätaufklärer. Tübingen 1984.
- 17 Beck (wie Anm. 2) S. 274 ff.
- 18 Ebd. S. 289f.
- 19 Die Rezensionen sind bei Brechenmacher aufgelistet.
- 20 Der Katholik. Eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung. Straßburg/Mainz 42/1862.
- 21 BRÜCK, Heinrich: Die Oberrheinische Kirchenprovinz von ihrer Gründung bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses der Kirche zur Staatsgewalt. Mainz 1868. S. 224 f.
- 22 In unterschiedlicher Schärfe von LONGNER, Ignaz: Beiträge zur Geschichte der oberrheinischen Kirchenprovinz. Tübingen 1863. WERNER (wie Anm. 8). BRÜCK, Heinrich: Geschichte der Katholischen Kirche in Deutschland im Neunzehnten Jahrhundert. Bd. 1. Mainz 1887. MAAS, Heinrich: Geschichte der Katholischen Kirche im Großherzogthum Baden. Freiburg 1891. LAUER, Hermann: Geschichte der Katholischen Kirche im Großherzogtum Baden von der Gründung des Großherzogtums bis zur Gegenwart. Freiburg 1908.
- 23 RÖSCH, Adolf: Das religiöse Leben in Hohenzollern unter dem Einflusse des Wessenbergianismus 1800–1850, in: Vereinsschriften der Görres-Gesellschaft. Köln 1908. S. 135.
- 24 LAIBLE, Joseph: Chronik der altkatholischen Gemeinde in Konstanz von 1873–1898. Konstanz 1898, S. 9f.
- 25 Badische Biographien. Bd. II. hrsg. v. Friedrich von WEECH. 1875, S. 452–485.
- 26 SCHIRMER, Wilhelm: Ignaz Heinrich von Wessenberg – des Bistums Konstanz letzter Oberhirt. Konstanz o.J. (1911) S. 3.
- 27 GRÖBER, Conrad: Freiherr Ignaz Heinrich von Wessenberg, in: Katholisches Jahrbuch für die Stadt Konstanz. 1911, S. 161.
- 28 Ebd. S. 169.
- 29 Ebd.
- 30 Ebd.
- 31 Ebd. S. 189.
- 32 Ebd. S. 195.
- 33 Ebd. S. 197.
- 34 Ebd. S. 204.
- 35 GRÖBER, Konrad: Der Altkatholizismus in Konstanz. Die Geschichte seiner Entwicklung und Bekämpfung, in: FDA 39/1911, S. 190–248.
- 36 Ebd. S. 190.
- 37 Ebd. S. 221.
- 38 Ebd. S. 193.
- 39 Ebd. S. 248.
- 40 Um die interkonfessionelle Stimmung in der Stadt zu erahnen, sei die Lektüre der lokalen Tages- bzw. Wochenpresse (»Konstanzer Zeitung«, »Freie Stimme«) empfohlen.
- 41 GRÖBER, Konrad: Heinrich Ignaz von Wessenberg (wie Anm. 2) 55. S. 367.
- 42 Ebd. S. 459.
- 43 Ebd. S. 417.
- 44 Ebd. S. 412.
- 45 Ebd. S. 413.
- 46 WOLF, Hubert: Papst und Teufel. Die Archive des Vatikan und das Dritte Reich. München 2008. S. 12. Wolf zitiert hier aus Gröbers 1940 publizierten »Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen«.
- 47 GRÖBER (wie Anm. 2) 56. S. 435.
- 48 WOLF (wie Anm. 46) S. 87. – Dazu grundlegend die Einleitung von Hubert Wolf und Klaus UNTERBURGER zur Edition des Abschlußberichts Eugenio Pacellis über Die Lage der Kirche in Deutschland 1929. Paderborn 2006. S. 60 ff. – Vgl auch GATZ, Erwin: Die Katholische Kirche in Deutschland im 20. Jahrhundert. Freiburg 2009. S. 92 f.

- 49 Ausgeschlossen war das auch in jener Zeit nicht. Es ließen sich – zugegebenermaßen nicht allzu zahlreiche Beispiele aus dem Bereich der Belletristik im Dritten Reich anführen, wo in historischer bzw. fiktionaler Verfremdung die Übel der Gegenwart erörtert wurden.
- 50 HAGEN, August: *Geschichte der Diözese Rottenburg*. Stuttgart 1956, S. 101.
- 51 U. a. von Wolfgang Müller, Manfred Weitlauff, Franz Xaver Bischof, Karl-Heinz Braun etc. – Zurückhaltend, skeptisch, wenn auch nicht feindlich haben sich Ursmar Engelmänn und Remigius Bäumer geäußert.
- 52 BADER, Karl Siegfried: *Kirchenrechtliche Vorstellungen des Konstanzer Bistumsverwesers Ignaz Heinrich von Wessenberg*, in: *Festschrift für Nikolaus Grass zum 60. Geburtstag*. Innsbruck/München 1974. Bd. I, S. 361. – Daß Bader in diesem Aufsatz Gröbers Wessenberg-Erledigung belobigend als einen »ersten mutigen Schritt zur Umkehr« im Sinne einer Rehabilitation verstehen will, ist mir unbegreiflich. Vgl. S. 362.
- 53 Vgl. den signifikanten Titel eines Aufsatzes von MÜLLER, Wolfgang: *Wessenberg in heutiger Sicht*, in: *ZSKG* 58/1964, S. 293 ff.
- 54 *Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums*. Hrsg. v. Karl RAHNER und Herbert VORGRIMLER. 7. Aufl. Freiburg 1971.
- 55 MÜLLER, Wolfgang: *Wessenberg und seine Bemühungen um die Bildung der Priester*, in: *Kirche und Theologie im 19. Jahrhundert*. Hrsg. v. Georg SCHWAIGER. Göttingen 1975, S. 41–53. KELLER, Erwin: *Das Priesterseminar Meersburg zur Zeit Wessenbergs (1801–1827)*, in: *FDA* 97/1977, S. 108–207; 98/1978. S. 353–447. WEITLAUFF, Manfred: *Ignaz Heinrich von Wessenbergs Bemühungen um eine zeitgemäße Priesterbildung. Aufgezeigt an seiner Korrespondenz mit dem Luzerner Stadtpfarrer und bischöflichen Kommissar Thaddäus Müller*, in: *Papsttum und Kirchenreform. Historische Beiträge. Festschrift für Georg Schwaiger. St. Ottilien 1990*. S. 585–651. – U. a.
- 56 MÜLLER, Wolfgang: *Von Wessenbergs pastoralem Wollen*, in: *Oberrheinisches Pastoralblatt* 61/1960, S. 225–232. MÜLLER, Wolfgang: *Die liturgischen Bestrebungen des Konstanzer Generalvikars Wessenberg*, in: *Liturgisches Jahrbuch* 10/1960, S. 232–238. POPP, Friedrich: *Studien zu liturgischen Reformbemühungen im Zeitalter der Aufklärung*, in: *FDA* 87/1967, S. 5–495. KELLER, Erwin: *Die Konstanzer Liturgiereform unter Ignaz Heinrich von Wessenberg*, in: *FDA* 85/1965, S. 5–526. VOLLMAR, Paul: *Die liturgischen Anschauungen des Ignaz Heinrich von Wessenberg*. Zürich 1971.
- 57 BRAUN (wie Anm. 14) S. 213–236. BRAUN, Karl-Heinz: *Die Causa Wessenberg*, in: *Kirche und Aufklärung – Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860)*. Hrsg. v. K.-H. Braun. Freiburg 1989. S. 28–59. BISCHOF, Franz Xaver: *Das Ende des Bistums Konstanz*. Stuttgart/Berlin/Köln 1989. WEITLAUFF, Manfred: *Der Staat greift nach der Kirche. Die Säkularisation von 1802/03 und ihre Folgen*, in: *Kirche im 19. Jahrhundert*. Hrsg. v. Manfred Weitlauff. Regensburg 1998. BRAUN, Karl-Heinz: *Die Lebensgeister der Kirche, Glaube und Liebe, bedürfen, um stets ungeschwächt und ungestört zu wirken, der beständigen Erneuerung. Zum Kirchenbild Ignaz Heinrich von Wessenbergs*, in: *Kontinuität und Innovation um 1803*. Hrsg. v. Rolf Decot. Mainz 2005. S. 21–38.
- 58 WOLF, Hubert: *Milieustabilisierende Apologie oder Schnittstelle zur Moderne? Sebastian Merkle und seine Konzeption von Kirchengeschichte im Spannungsfeld von Gegengesellschaft und Integration*, in: *RJKG* 21/2002, S. 123–140. Vgl. dazu auch HOLZEM, Andreas: *Weltversuchung und Heilsgeschichte. Kirchengeschichte im Katholizismus des 19. Jahrhunderts*. Altenberge 1995.
- 59 WOLF (wie Anm. 58) S. 124
- 60 Ebd. S. 139.
- 61 HUG, Wolfgang: *Auf dem Weg zur Bistumsgründung – Die Zeit der Säkularisation*, in: *Geschichte der Erzdiözese Freiburg*. Hrsg. v. Heribert Smolinsky. Bd. I. Freiburg 2008. S. 49.